Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 55 (1951-1952)
Heft: 11

Artikel: Der alte Barkas erzählt
Autor: Hochheimer, Albert
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-666286

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 04.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Bühnen Theater, sondern auch im Leben. Jeder hängt irgend einem Traum, einer unerfüllten Sehnsucht nach; und viele leiden ein Leben lang schmerzlich an diesen nie erfüllten Träumen, von denen der schlimmste und quälerischste der vom verlorenen Paradies ist.

Hängen wir keinen solchen Träumen nach! Stehen wir tapfer im Leben auf dem Platze, auf den uns das Schicksal, wir selbst, Gott uns gestellt hat. Jeder kann auf seinem Platze Grosses wirken, wenn er nur will! Und wissen wir: jeder Weg führt letzten Endes zu uns selbst zurück. So wie jedes Leben in sich selbst endet. Dieser Weg der Selbstbesinnung, der Selbsterkenntnis führt oft durch die Stille, durch die Einsamkeit. «Es gibt viele Wege, auf denen Gott uns einsam machen und zu uns selbst führen kann» (Hermann Hesse). Und diesen Weg gehen wir nicht ohne Schmerzen, ohne Enttäuschungen. Oft müssen wir zuerst eine Welt um uns herum zerstören, um uns selbst zu finden.

Aber er ist der einzige Weg, den wir gehen können, dieser Weg nach innen. Gewiss: Erfolg kann uns erfreuen. Erfolg, Anerkennung sind notwendig. Sie spornen uns zu neuen Leistungen an. Aber ziehen wir die Summe unseres Lebens, dann liegt auf der Wage neben diesem nach aussen Erreichten vielleicht irgend eine kleine Tat, die wir einmal begingen, angeregt durch die Stimme unseres Herzens, und siehe: in dem Ueberblick über unser Leben will uns diese Tat mehr wiegen als aller Erfolg und alle Anerkennung der Welt.

Unser Leben hat nur dann einen Sinn, wenn es sich selber lebt, eingeordnet in das grosse Ganze. Und wir haben keine grössere Aufgabe in dieser Welt als die, in Treue, und jeder nach den Kräften, die Gott ihm gab, seinem Lande und Volke zu dienen. Leben wir uns selbst — nicht selbstsüchtig, aber uns selbst für die andern — dann wird unser Weg der rechte sein.

Quo vadis? Wohin gehst du? Den Weg der Pflicht, den Weg des Herzens und damit

Der Weg des Herrn

Aus dem Buch: Weg des Herzens, ein besinnliches ABC, von Jacob Job. Eugen Rentsch Verlag, Erlenbach (ZH).

Der alte Barkas erzählt

Von Albert Hochheimer.

Der Fluss glitt zwischen hohen Ufern, schimmernd wie ein dunkelgrünes Seidenband, an uns vorüber und verlor sich jenseits der Fischerhütten hinter Sträuchern, Gebüsch und einer Gruppe halb vermorschter Weidenbäume. Wir sassen im Gezweig von Buschwerk und hohen Gräsern, der alte Barkas und ich, und blickten auf die Schwimmer, die am Ende der langen Angelschnur sich Zoll für Zoll von uns entfernten — den Strom hinabtreibend bis zu den Wurzeln eines längst gefällten Baumes — um, wieder herangeholt, ihre Reise von neuem zu beginnen. Die Luft hing sonnengetränkt über dem Wasser, und in ihrem lauen, schmeichelnden Atem trieb eine Schar Mücken ihr tändelndes Spiel.

In der Mitte des Flusses sprang zuweilen ein Fisch.

Da begann der alte Barkas bedächtig:

«Hierher in diese Wildnis verirrt sich selten jemand aus der Stadt, und wenn sie kommen, am Sonntag oder in der Ferienzeit, fahren sie mit ihren Rädern den Uferpfad entlang und sehen nicht rechts noch links. Nur Liebesleute sitzen zuweilen Hand in Hand am Ufer und blicken in den Fluss, in die Pappeln dort drüben oder in den Himmel, über den ihre unerfüllbaren Wünsche dahinsegeln . . . Was weiss man, woran sie denken?»

Er unterbrach sich, und indem er seine rauhe, brüchige Stimme fast zum Flüstern dämpfte, fuhr er fort:

«Vor langen Jahren kam ein Mädchen aus der Stadt an den Fluss. Sie war weder besonders hübsch, noch langweilig oder gewöhnlich. Man spürte aber sofort an ihrer Haltung, dass sie keiner von den Dutzendmenschen war, denen man begegnet, ohne sie wahrzunehmen. Wir nannten sie Angelika, nach der Kalenderheiligen des Tages,

an welchem wir sie zum erstenmal gesehen hatten, und die Geschichte, die ich von ihr erzählen will, klingt fast wie eine Sage oder Märchen.

Ich war damals noch ein junger Bursche, arm und anspruchslos, wie wir Fischer sind und zufrieden mit meinem Los, da ich nichts anderes kannte. Angelika aber schien mir eine Abgesandte aus einer anderen Welt zu sein, und wenn sie lesend unter den Weidenbäumen dort sass oder gedankenverloren in den Fluss starrte, versteckte ich mich im Gebüsch, um sie ungestört betrachten zu können.

Ich liebte sie, ja, mit der ganzen Kraft meiner Jugend, mit meiner Unbekümmertheit und Sehnsucht liebte ich sie, und ein Blick aus ihren tiefen, ausdrucksvollen Augen war wie ein Geschenk, doch ich wagte es nicht, das Wort an sie zu richten.

Eines Tages beschloss ich, in die Stadt zu gehen . . . ich wollte reich werden und schnell zu Vermögen kommen, um Angelika heiraten zu können. Denn ich schämte mich meiner Armut, sie schien mir entwürdigend angesichts dieses wunderbaren Mädchens, das mir wie eine Prinzessin aus Tausend und eine Nacht vorkam.

Als ich eines Tages zermürbt und schon halb und halb davon überzeugt, dass es gescheiter sei, nach Hause zurückzukehren, in einem kleinen Vorstadtkaffee sass und überlegte, wie lange meine Ersparnisse noch reichen würden, setzte sich ein Mann an meinen Tisch. Er stellte sich ohne Umstände mit «Hugo» vor und lud mich zum Trinken ein. Ich nahm an, obwohl mir sein Gesicht nicht gefiel und ich durch sein grosspuriges Getue abgestossen wurde. Schliesslich aber gelang es ihm, mich gesprächig zu machen, und indem er geschickt Fragen stellte, wusste er bald alles, was es von mir zu wissen gab.

«Hör zu», sagte er, nachdem er sich eine Weile den Anschein gegeben hatte, angestrengt nachzudenken. «Ich wüsste eine Möglichkeit . . . eine einmalige Gelegenheit, einen reinen Glückszufall.» Und er setzte mir seinen Plan auseinander, der mich anfänglich erschreckte, mir dann aber, je mehr er sich grosser Zahlen und Summen bediente, einzuleuchten begann.

Um es kurz zu machen: Hugo lieh mir seine abgeschabte Aktenmappe und führte mich zu einem alleinstehenden Haus ausserhalb der Stadt, in welchem eine alte Frau mit Vermögen wohnte, die — so sagte er — ihr ganzes Geld bei sich aufbewahrte. Er gab mir auch Chloroform und Watte, mit der ich sie betäuben sollte und befahl mir, wenn mein Raubzug geglückt sei, wieder in die Kneipe zu kommen, um die Beute mit ihm zuteilen.

Ich schellte also an dem verrosteten Gartentor, bis die Alte in der Haustür erschien und fragte, was es gäbe. Ich sagte ihr, dass ich von der Versicherungsgesellschaft käme. Es handle sich um Geld, das man ihr auszahlen wolle, doch seien vorher noch einige Fragen zu beantworten und sie möge mich einlassen. Diese Lügen hatte mir Hugo eingeschärft, und ich machte mit grosser Geläufigkeit von ihnen Gebrauch; der Gedanke nämlich, dem ersehnten Reichtum so nahe zu sein, verwirrte mich völlig.

Als ich aber meinem Opfer gegenübersass und nach ein paar ungeschickten Fragen schliesslich nicht wusste, wie ich mein Vorhaben ausführen solle, sagte die Frau gutmütig:

«Sie sehen schlecht aus, junger Mann. Gewiss essen Sie sich nicht alle Tage satt.» Damit erhob sie sich, brachte Kaffee, Brot und Butter herbei und forderte mich auf, zuzulangen. Ich war gerührt . . . Zwar hatte mir das aufregende Unternehmen völlig den Appetit verschlagen, doch begann ich trotzdem zu essen, um sie nicht zu kränken und misstrauisch zu machen. Wir plauderten über dies und das. Und da sie Vertrauen zu mir hatte und mich scheinbar sogar recht gern haben mochte, holte sie ihr Familienalbum und zeigte mir die Bilder ihrer Angehörigen, die alle, wie sie sagte, auf die eine oder andere Weise schon verstorben seien.

Die Erinnerung an Angelika, derentwegen ich doch diesen Raubzug unternahm, war inzwischen völlig verblasst. Ich dachte in diesem Augenblick auch nicht mehr an das Geld, sondern war allein von der Frage besessen, auf welche Weise ich der alten Frau am besten beikommen könne, ohne vorher ihren Verdacht zu erregen. Schliesslich gelang es mir. Während sie sich nämlich über das Album beugte, um mir ein paar Bilder zu erklären, erhob ich mich, ging um den Tisch herum und stellte mich neben sie. Dann riss ich mit einer raschen Bewegung Chloroform und Watte heraus, und als sie sich mir zuwandte, drückte ich ihr den Wattebausch ins Gesicht. Sie war fast auf der Stelle besinnungslos.

Ich aber, völlig benommen von der ungeheuren Anspannung, setzte mich wieder auf meinen Platz und verzehrte gedankenlos, was ich vorher hatte stehen lassen. Darauf musterte ich, immer noch

abwesend und ohne mich erinnern zu können, weshalb ich hieher gekommen sei, die Einrichtung des Zimmers. Ich ging wie ein Schlafwandler umher, hob bald diesen, bald jenen Gegenstand auf, betrachtete ihn, ohne seiner gewahr zu werden und stellte ihn wieder aus der Hand.

Dieser Zustand dauerte wohl eine Stunde lang, während der die alte Frau mit gesenktem Kopf ohnmächtig dasass und sich nicht rührte.

Plötzlich überfiel mich der Gedanke, sie könne tot sein, und damit geriet ich in die qualvolle Vorstellung hinein, dass ich zum Mörder geworden sei. Im ersten Schrecken wollte ich davonlaufen, um keinen Vedacht auf mich fallen zu lassen, dann aber kam mir Angelika in den Sinn und, in einem Gefühl romantischen Märtyrertums, beschloss ich auszuharren und mich der Polizei zu stellen. Ja, ich verrannte mich derart in die Vorstellung, nun für meine Liebe leiden zu müssen, um Angelikas würdig zu werden, dass ich Briefpapier und Schreibzeug hervorholte und einen Brief an sie zu schreiben begann. Doch kaum hatte ich die ersten Zeilen zustande gebracht und starrte, nach der Fortsetzung suchend, ins Leere, als sich die alte Frau bewegte. Erst war es nur ein Seufzer, dann aber, je mehr sie zu sich kam, hob sie den Kopf, schlug die Augen auf und sagte schliesslich mit benommener Stimme:

«Mir war es so, als hätte man mich überfallen?» und als ich nicht gleich eine Antwort fand, fuhr sie fort: «Sehen Sie in der Blumenvase am Ofen nach — dort ist mein Geld versteckt.» Und ich, überglücklich und taumelnd vor Ueberraschung, nicht zum Mörder geworden zu sein, stand auf und brachte ihr die Vase. Sie warf nur einen flüchtigen Blick hinein und murmelte, immer noch verwirrt: «Vielleicht aber täusche ich mich auch und habe nur geträumt. Die Polizei will ich nicht benachrichtigen, es ist ja auch nichts gestohlen.»

Ich stammelte ein paar zusammenhanglose Worte und rannte davon. Im Uberschwang meiner Freude vergass ich sogar die Aktenmappe Hugos und marschierte die ganze Nacht über nach Hause. Es war mir, als liesse ich mit jedem Schritt ein Stück des Alpdrucks zurück, der auf mir gelastet hatte, solange ich in der Stadt war, und als ich den Fluss erreichte, war ich ein neuer Mensch . . . Ja. — Ich war völlig verwandelt und fand jetzt auch den Mut, mit Angelika zu sprechen. Sie hörte mich schweigend an, und nachdem ich ihr den Anfang des Briefes gezeigt hatte, den ich ihr schreiben wollte und immer wieder davon sprach, wir könnten vielleicht trotzdem zu Geld kommen, strich sie mir über das Haar und sagte:

«Wir wollen es zusammen versuchen. Vielleicht werden wir auf eine andere Weise reich.»

Und dabei ist es geblieben. Wir haben fünfzig Jahre wie Fürsten gelebt in unserem Häuschen bei den Weiden dort, und der Fluss kann ein Lied davon singen, wie reich wir gewesen sind.»

Barkas schwieg. Seine Augen lächelten in der Erinnerung an ein langes, ausgefülltes Leben.

Aus den Kronen der Bäume, welche wie Wächter das andere Flussufer umsäumten, schwang sich ein Habicht mit schwerem Flügelschlag empor und begann, auf seinen Fittichen ruhend, über uns zu kreisen. Wir sahen ihm zu, während er sich in gleichmässigem Flug höher und höher schraubte und schliesslich hinter dem Gebüsch, unter dem wir sassen, unseren Augen entschwand.

Redaktion: Dr. Ernst Oberhänsli, Zürich 1, Hirschengraben 56. (Beiträge nur an diese Adresse!) Unverlangt eingesandten Beiträgen muss das Rückporto beigelegt werden. Verlag: Buchdruckerei Müller, Werder & Co. AG., Wolfbachstrasse 19, Zürich. — Telephon 32 35 27 / 24 28 24.